

dergabe orientierten Auseinandersetzung, und im Sinne einer grundlegenden Sprachreflexion.

Schülerzahlen für ein Fach sind abgesehen von den politisch ideologischen und administrativen Rahmenbedingungen von zig (auch fachungebundenen) Faktoren abhängig. Daher sollten die signifikanten Ziele und Alleinstellungsmerkmale des altsprachlichen Unterrichts den maßgeblichen Rahmen bieten, innerhalb dessen die hier vorgestellten perspektivischen Forderungen

s i n n v o l l sind, nämlich in dem Sinne, wie sie helfen, die Ziele des altsprachlichen Unterrichts umzusetzen. Die Koppelung solcher Forderung an den numerischen Gewinn von Schülerzahlen kann schließlich zu folgendem Problem führen: Was machen wir, wenn sich die Zahlen *horribile dictu* gravierend weiter verschlechtern, schlechter noch als in den 90er Jahren?

BENEDIKT SIMONS

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Heft 123/4 (2016) der Zeitschrift **Gymnasium** hält wiederum eine Fülle interessanter Beiträge bereit. Im Einzelnen handelt es sich um die folgenden: NIKLAS HOLZBERG, „Racheakt und ‚negativer Fürstenspiegel‘ oder literarische Maskerade? Neuansatz zu einer Interpretation der Apocolocyntosis“ (321-339); VICENTE FLORES MILITELLO, „Juvenals 4. Satire: Die Anordnung des Bösen“ (341-373), KAY EHLING, „*Vultus horror* (Eutrop. 9,27,1) und *divinus vultus* (Pan. lat. IV [X],12,2). Beobachtungen zum Proträt der Tetrarchen und Konstantins des Großen“ (375-397).

Heft 159/2 (2016) der Zeitschrift **Rheinisches Museum für Philologie** enthält Beiträge zur griechischen Tragödie, zu Kimon, Menenius Agrippa und einem vergilischen *Hapax legomenon*. Im Einzelnen sind es: CARLO M. LUCARINI, „*Sequenze ioniche ed eolo-coriambiche nella tragedia*“ (113-134); ROBERT D. LUGINBILL, „*Cimon and Athenian Aid to Sparta: One Expedition or Two?*“ (135-155); CHRISTOPH PIEPER, „Menenius Agrippa als *exemplum* für die frühe römische Beredsamkeit. Eine historische Spurensuche“ (156-190); SANDRO LA BARBERA, „*Transabeo: un intruso nelle concordanze virgiliane* (Aen. 9,431s.)“ (191-208).

Heft 144/3 (2016) der Zeitschrift **Hermes** dagegen wartet mit folgenden Beiträgen zur Überlieferung der pseudo-hesiodeischen *Aspis*, Aristophanes, einer Episode aus Herodot, Aristoteles, Lukrez' griechischen Vorbildern, Colu-

mella und Hadrian auf: H. C. MASON, „*On Two Manuscripts of the Hesiodic ‚Scutum‘*“ (254-264); JORDI REDONO, „*Osservazioni sociolinguistiche sulla commedia di Aristofane*“ (265-278); JANICE BEIBAS-RICHTER, „Was kümmert den Hippokleides? Überlegungen zu einem internationalen Spektakel und einer vertanzten Hochzeit“ (279-298); GEORGIOS PAPATSIMPAS, „ΑΠΟΡΙΑ und ΑΠΙΑΘΗ in der aristotelischen Dialektik“ (299-305); MARCUS DEUFERT, „*Nocturna versate manu*: Wie der Text von Lukrezens *De rerum natura* noch immer vom Studium seiner griechischen Vorbilder profitieren kann“ (306-320); THORSTEN FÖGEN, „*All Creatures Great and Small: On the Roles and Functions of Animals in Columella's De re rustica*“ (321-351), JEAN-YVES STRASSER, „*Hadrien et le calendrier des concours* (SEG, 56, 1359, II)“ (352-373).

Jetzt kurz zum Inhalt einiger der genannten Beiträge im Einzelnen. Der bekannte Münchner Philologe NIKLAS HOLZBERG deutet in seinem Aufsatz „Racheakt und ‚negativer Fürstenspiegel‘ oder literarische Maskerade? Neuansatz zu einer Interpretation der Apocolocyntosis“ (**Gymnasium**, 123, 2016, 321-339) das gemeinhin SENECA zugeschriebene Werk als literarisches Spiel eines späteren Autors frühestens aus der Mitte des 2. Jh. n. Chr., der als *Seneca impersonatus* Informationen aus SUTTON und TACITUS in seinem Werk verarbeitet habe. Das Spiel habe der *doctus auctor* für die *lectores docti* durch die Antithese vom beißenden Spötter und stoischen

Philosophen Seneca durchschaubar gemacht und damit zugleich auf die bekannte Diskrepanz von Lehre und Leben des Philosophen angespielt. Obschon die These eines Pseudepigraphons nicht neu ist, wird sie bei Holzberg nun stärker im Lichte einer Poetik von Pseudepigrapha als literarischem Spiel betrachtet. Dabei wendet sich Holzberg zunächst gegen den Interpretationsansatz des Werks als „negativen Fürstenspiegel“. So bezweifelt er, dass ein CLAUDIUS verunglimpfendes Werk angesichts von dessen Vergöttlichung durch den Senat und der von Nero gehaltenen *laudatio funebris* für Seneca „opportun“ gewesen sein kann (323f.). Das Lob NEROS am Anfang der Satire, das man gleichsam als Kautel betrachten könnte, sieht er dagegen als Parodie und „persiflierende Nachahmung von Senecas poetischer Diktion“ (325). Weiterhin führt er die Überlieferungslage an (326f.), wonach das Werk in der Regel nicht mit den anderen Werken Senecas überliefert und der in S überlieferte Titel *Divi Claudii Ἀποθήσις* (sc. Ἀποθέσις) dem aus der CASSIUS DIO-Epitome des ΧΙΡΗΛΙΝΟΣ gewonnenen „Apocolocyntosis“ vorzuziehen sei. Im nächsten Schritt wertet Holzberg die Übereinstimmung mit Tacitus und Sueton gerade nicht als Indiz für die Echtheit, sondern als Zeichen für Intertextualität und Abhängigkeit von diesen Texten, die dem späteren Verfasser vorgelegen haben. Als Ausgangspunkt sieht er dabei die Erwähnung eines entsprechenden σύγγραμμα von Cassius Dio und/oder zwei Sätze bei Tacitus, der einmal gerüchteweise von Senecas feindlicher Gesinnung gegenüber Claudius spricht (Tac. Ann. 12,8,2) und an anderer Stelle erwähnt (Tac. Ann. 13,3,1), dass sich die Zuhörer von Neros *laudatio funebris* das Lachen nicht verkneifen konnten, als Nero über die *providentia* und *sapientia* des Claudius gesprochen habe (331). Diese Stellen des Historikers deutet Holzberg als „Leerstellen“, die der Verfasser der Satire mit seinem Werk habe ausfüllen wollen. Weiterhin führt er einige Parallelen zu Sueton (331-334) an und kommt schließlich noch auf Bezüge und Parallelen zu den Tragödien Senecas zu sprechen. Auch hierin sieht er durch die Verzerrung des Tragödienpathos ins Komische gerade kein Indiz für die Echtheit, sondern Teil des „Beglaubigungsapparates“ (335)

des unbekanntes Verfassers. Zum Schluss fordert Holzberg, der seinen Aufsatz als Anregung verstanden wissen will, nach der bisher vorwiegend historisch-biographischen Untersuchung des Werks dazu auf, „dass narrative Technik, Stil, Intertextualität, Mittel der Komik und alles, was damit zusammenhängt, akribisch erforscht werden“ (335).

Einen Einblick in die späte römische Porträtkunst als Mittel der Propaganda vermittelt KAY EHLING in dem Aufsatz „*Vultus horror* (Eutrop. 9,27,1) und *divinus vultus* (Pan. lat. IV [X], 12, 2). Beobachtungen zum Porträt der Tetrarchen und Konstantins des Großen“ (**Gymnasium 123, 2016, 375-397**). Ehling betrachtet dabei die Bildnisse der Tetrarchenkaiser und Konstantins unter den drei Aspekten „Gefährlichkeit, Schönheit und Alexanderhaftigkeit“ und bringt sie in Zusammenhang mit dem politischen Programm und den historischen Umständen. So habe sich Konstantin anfangs in Anlehnung an die Tetrarchen marsähnlich „mit Helm, Lanze und Dolch“ darstellen lassen (381), im Unterschied zu ihnen aber auch seine Jugend und Schönheit hervorgehoben. Dies habe seinen besonderen Ausdruck in einem Zwillingssproträt mit Sol gefunden (387). Ein solches sei auch beim Konstantinsbogen intendiert gewesen, bei dem sich in der Antike beim Blick von Süden ein Nebeneinander von Konstantin in einer Pferdequadriga auf dem Bogen und der zu einer Solstatue umgearbeiteten Kolossalstatue Neros im Hintergrund ergeben habe. Darauf sei auch in der Inschrift des Bogens mit den Worten *instinctu divinitatis mentis magnitudine* angespielt, wobei mit *divinitas* der Sonnengott und mit *mens* Konstantin gemeint gewesen sei (388-391). Schließlich geht Ehling noch auf die „Alexanderhaftigkeit“ ein, die sich ab 325 n. Chr. in der Ersetzung des traditionellen Lorbeerkranzes durch das hellenistische Diadem einerseits und andererseits durch den „himmelwärts gerichteten Blick“ zeige. Darin sieht Ehling einen „Reflex von Ostplänen“ des Kaisers, die dann zunächst zusammen mit dem Alexandertyp wieder in den Hintergrund getreten seien, bis sie später wieder gemeinsam aufgegriffen worden sind, als Konstantin 337 in den Osten aufbrach, jedoch auf dem Weg erkrankte und bei Nicomedien verstarb.

Die Bedeutung einer genauen Kenntnis der *exemplaria Graeca* für die Interpretation von lateinischen Werken illustriert auf eindruckliche Weise der Leipziger Latinist MARCUS DEUFERT in seinem Aufsatz „*Nocturna versate manu*: Wie der Text von Lukrezens *De rerum natura* noch immer vom Studium seiner griechischen Vorbilder profitieren kann“ (*Hermes* 144, 2016, 306-319). Deufert diskutiert fünf textkritisch umstrittene Stellen in Lukrez' Gedicht und versucht eine Lösung durch Verweis auf griechische Vorbildstellen. Seinen Anfang nimmt er von Lucr. 2,1082: *hominum geminam prolem. gemina proles* erschien früheren Herausgebern verdächtig und so wurde Marullus' Konjektur *genitam* statt *geminam* in den Text übernommen. Das überlieferte *geminam* findet aber nun seine Bestätigung durch den Straßburger Empedokles-Papyrus, wo sich die entsprechende Junktur im Griechischen findet: ἀνθρώπων δίδυμον φύμα (Empedokles, *Physika* 1,297). Eine Anspielung auf Homer zieht Deufert dann zur Lösung eines textkritischen Problems in Lucr. 3,21 heran, wo von den göttlichen Intermundien die Rede ist. Der überlieferte, aber metrisch korrupte Vers lautet: *cana cadens violat, †semper innubilus aether*. Die Richtigkeit von *innubilus* und *semper* bestätigt Hom. Od. 6,43-45 (ποτ' ... ἀλλὰ ... ἀννέφελος). Als Lösung favorisiert Deufert die „alte Humanistenkonjektur“ *semperque*, wobei *-que* in adversativem Sinne als Entsprechung zum homerischen ἀλλὰ verwendet sei. Eine Lücke dagegen sieht Deufert zwischen Lucr. 5,1081 und 1082 durch das homerische Vorbild in Il. 2,459-463 bestätigt und schlägt *exempli gratia* für den ausgefallenen Vers vor: *in saxis cum considunt et corpora curant*. Selbst hat der Dichter weiterhin nach Deufert in Lucr. 6,743 einen besonderen Hinweis auf sein griechisches Vorbild AISCHYLOS untergebracht. An der genannten Stelle geht es um die für Vögel tödlichen Dämpfe der „avernischen Orte“: †*remigio† oblitae pennarum vela remittunt*. Statt des überlieferten *remigio*, das in Hinblick auf *oblitae* nicht stimmen kann, verteidigt Deufert KARL LACHMANN'S Konjektur *remigi*. Diese Konjektur ist nur möglich, wenn man bei *remigi oblitae* von Hiatkürzung nach griechischem Vorbild ausgeht. Deufert zeigt nun, dass

Lukrez bei der Metapher *remigium pennarum* wohl die aischyleische Verbindung πτερύγων ἐρετμά (Aischyl. Ag. 52) vor Augen hatte und der „ungewöhnliche Hiatus“ dann als „verdeckter Hinweis auf das Vorbild“ zu werten sei. Schließlich verteidigt er noch die Konjektur *mors subita* in Lucr. 6,1282 als Entsprechung zu διὰ τὸ συχνοῦς ἤδη προτεθνᾶναι bei dem griechischen Vorbild Thukydides (Thuk. 2,52,4).

Abschließend sei noch der Aufsatz „Menenius Agrippa als *exemplum* für die frühe römische Beredsamkeit. Eine historische Spurensuche“ (*Rheinisches Museum* 159, 156-190) von CHRISTOPH PIEPER referiert. Nach Pieper hat sich MENENIUS AGRIPPA erst in der Kaiserzeit und dann vor allem in der Spätantike zu einem *exemplum* für die frühe Beredsamkeit entwickelt und dabei die Figur des MANIUS VALERIUS verdrängt. Zur Stützung seiner These untersucht Pieper zunächst die Darstellung in TACITUS' *Dialogus* (157-160) und kommt dann auf die konkurrierenden Versionen mit Menenius Agrippa und Manius Valerius zu sprechen (161-164). Anschließend betrachtet er die Darstellungen bei DIONYSIOS VON HALIKARNASS und LIVIUS genauer, wobei Menenius bei ersterem vor allem als „elder statesman“ (167) und die berühmte Fabel vom Magen und den Gliedern als *exemplum vetustatis* (169) hervortreten, während bei letzterem Menenius eher als *exemplum paupertatis* (175) denn als Redner gezeichnet wird. Danach betrachtet Pieper noch die Entwicklung in der späteren Kaiserzeit von VALERIUS MAXIMUS über die Valerius-Epitome von JULIUS PARIS und den anonymen *Liber de viris illustribus* bis zu AMPELIUS' *Liber memorialis*, wo Menenius zunächst die Stelle des Manius Valerius einnimmt und dann zum „Cicero *avant la lettre*“ avanciert (175-181). In einem abschließenden Teil (182-186) stellt Pieper die Aufwertung des Menenius Agrippa, der bei Livius als Plebejer erscheint, gegenüber dem adligen Manius Valerius in einen Zusammenhang mit der Aufwertung des Volkstribunats unter AUGUSTUS. Darin liege der Grund für die spätere Umdeutung vom *exemplum paupertatis* zum alleinigen *conciliator plebis* und schließlich zum *exemplum eloquentiae*.

STEFAN WEISE